

Die Corona-Krise zwingt uns dazu, auf Dinge zu verzichten, die uns wichtig sind: soziale Kontakte, Hobbys, Kultur, jede Form von Gesellschaft, die das menschliche Zusammenleben normalerweise ausmacht. Für Gläubige sind das auch Gottesdienste, Kirchenbesuche und Gemeindeleben.

Gerade in der Zeit zwischen Aschermittwoch und Ostern trifft uns die Krise. Im Christentum ist das die Fastenzeit, in der sich viele Menschen dafür entscheiden, auf etwas zu verzichten. Warum? „Wir leben in einem Überfluss und jeder Verzicht ist eine Weise, den Wert von allem neu zu lernen, eine Neuensibilisierung“, erklärt Pater Max Cappabianca, Pfarrer der Katholischen Studierendengemeinde in Berlin.

In dieser Zeit von Ausgangsbeschränkungen und „Social Distancing“ wird vielen Menschen bewusst, wie lieb ihnen ihr Alltag ist. Der Vergleich mit der Fastenzeit hat jedoch Grenzen: Wir verzichten nicht freiwillig, wir konnten uns nicht darauf vorbereiten und vor allem wird die Corona-Krise nicht nach vierzig Tagen vorbei sein. „Menschen werden sterben“, sagt Cappabianca. „Wenn wir aus dieser Krise rauskommen, werden wir nicht weitermachen können wie vorher.“

Auch die Isolation von Freundinnen und Freunden sowie der Familie ist keine normale Fastenerfahrung. „Im Alleinsein werden wir auf uns selbst zurückgeworfen. Manche Menschen erleben das als Geschenk, andere erschrecken davor“, sagt Cappabianca. Gerade die Fastenzeit sei für das christliche Gemeindeleben sehr wichtig. Neben den Kirchenbesuchen gehören in vielen Gemeinden Exerzitien und andere Gemeinschaftsaktionen zum Repertoire dieser Tage.

Spirituelle Impulse finden sich seit einigen Wochen daher vermehrt im Internet. Während es im 21. Jahrhundert populär geworden ist, soziale Medien zu „fasten“, ist die Vernetzung in der digitalen Welt nun die einzige Möglichkeit, Sozialleben aufrechtzuerhalten, ohne andere zu gefährden. Das haben auch die Kirchen erkannt: In wenigen Wochen ist das Angebot an Online-Messen förmlich explodiert. Viele Gemeinden streamen Gottesdienste aus verwaisten Kirchen, der Papst spendet den Segen „Urbi et Orbi“ statt vor Tausenden von Menschen nur noch vor der Kamera, zusammen gebetet wird dafür per Live-Chat. Christliche YouTuber, Podcast-Producer und Online-Communitys gab es vor der Krise schon, doch die Not hat viele Gläubige erfinderisch gemacht. Gerade in Zeiten der Krise, des Alleinseins, lohnt sich ein Blick auf spirituelle Online-Angebote, die die erzwungene „Zeit für sich“ ausfüllen – nicht nur für Gläubige.

Jede Woche Online-Gottesdienst

„Ein Gottesdienst lebt davon, dass die Gemeinde dabei ist – das kann kein Stream ersetzen“, sagt Pater Cappabianca. Die Studierenden der Katholischen Studierendengemeinde produzieren seit Mitte März einen wöchentlichen Online-Gottesdienst, zusammengeschnitten aus Videos unterschiedlicher Gemeindemitglieder, in denen sie Lesung, Predigt oder Fürbitte halten sowie musizieren („Katholische Studierendengemeinde Edith Stein“ auf YouTube). Dabei decken sie verschiedene Sprachen und ein breites Gedankenspektrum ab. Außerdem gibt es einen täglichen Podcast („KSG Berlin“ auf Soundcloud), in denen sie ihre Gedanken über die Krise teilen; selbstreflexierend, ermutigend und tiefgründig.



Hochschulpfarrer Pater Max Cappabianca hält während der Corona-Krise online den Kontakt zu seinen Studierenden. Gemeinsam produzieren sie wöchentlich einen Gottesdienst auf YouTube. Foto: Max Cappabianca

Gebet mit dem Display

In der Corona-Krise sind Kirchen geschlossen und Gottesdienste abgesagt, ausgerechnet in der Zeit vor Ostern. Die Gemeinschaft verlagert sich ins Internet. Von Louisa Theresa Braun

Sinnsuche auf Kölsch

Vor zwei Wochen haben Jürgen Wiebicke, Journalist und Moderator des Philosophischen Radios des WDR, und der Kölner Priester Franz Meurer den Sinnsucher-Podcast (www.sinnsucher-podcast) gestartet. Jeden Tag verbringen sie eine halbe Stunde „Quarantäne“ zusammen im Pfarrhaus St. Elisabeth und sprechen über „existenzielle Fragen, die jetzt hochkommen, weil wir so viel freie Zeit haben“. In Kölscher Mundart unterhalten sie sich über Angst, das Fegefeuer oder den Tod von Albert Uderzo, stets angereichert mit Weisheiten aus Literatur, Philosophie, der Geschichte und dem alltäglichen Leben.

Ein christlicher Influencer

Der Lehramtsstudent, Organist und YouTuber Ludwig Martin Jeschke alias Lingualpfeife ist mit 17 000 Abonnenten auf YouTube und einer riesigen Online-Community schon seit Jahren einer

der erfolgreichsten christlichen Influencer in Deutschland. Über den YouTube-Kanal „Lingualpfeife – Christliche Online-Community“ streamt er Talks und Andachten. Über die App „Discord“ bietet die „Lingu-Community“ (community.lingualpfeife.de) virtuelle Gebetsräume, in denen die Teilnehmenden per Smartphone zusammen beten

„Im Alleinsein werden wir gerade auf uns selbst zurückgeworfen.“

Pater Max Cappabianca
Katholischer Pfarrer

und sich austauschen können. Niedrigschwellige Partizipation ist das Prinzip.

Gott im Spiel suchen

Die evangelisch-lutherische Michaelis-Friedens-Kirchengemeinde in Leipzig hat für die Zeit der Corona-Krise nach dem ökumenisch-pädagogischen Konzept „Godly Play / Gott im Spiel“ einen wöchentlichen Video-Gottesdienst für Kinder und Eltern auf YouTube gestartet. Jeden Sonntag wird hier eine Geschichte von Jesus erzählt, mit Worten und mit Figuren, die eine Teamerin auf dem Boden auslegt. Immer wieder stellt sie Fragen, gibt Impulse zum Nachdenken, am Ende fordert sie die Zusehenden auf, sich ein Keks und ein Getränk für das „gemeinsame“ Abendmahl zu holen. Eine schöne Idee, um Kindern zu Hause die Osterzeit nahezubringen.

Andere Themen setzen

Die zwei lesbischen, miteinander verheirateten evangelischen Pastorinnen Ellen und Steffi präsentieren auf ihrem Anfang 2020 gegründeten YouTube-Kanal „Anders Amen“ Vlogs (Video-Blogs) zu den Themen Homosexualität und queeres Leben in der Kirche, ihrem Weg zu einer Schwangerschaft und jüngst auch zu Corona. Die Videos der beiden Frauen machen die in der christlichen Welt so oft vernachlässigte Existenz nicht-heteronormativer, gläubiger Persönlichkeiten sichtbar, mal witzig und frech, mal nachdenklich und ernst, in jedem Fall authentisch und unterhaltsam.

Die Fülle der Angebote, die Gläubige derzeit online vernetzen, zeigt, dass der von Corona erzwungene Verzicht auch Potenziale freisetzt, die die Überzeugung der Christinnen und Christen zum Ausdruck bringen, dass sie auch in dieser Zeit nicht allein sind. Die Form ist virtuell, doch „der Glaube ist eine Realität“, sagt Cappabianca.

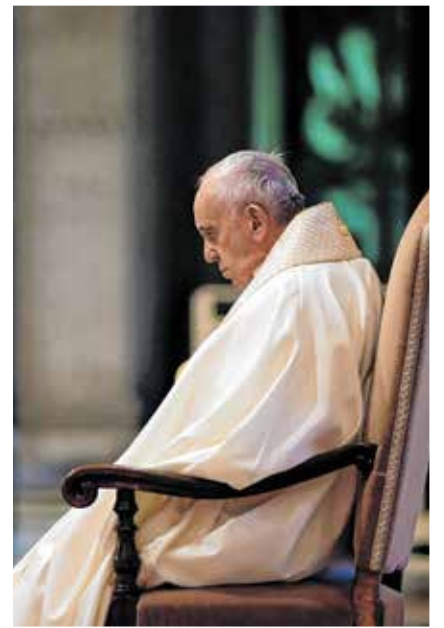
Ganz große Oper

Mit seiner Segensfeier angesichts der Corona-Krise hat Papst Franziskus aus Sicht des Regisseurs Mariano Tschuur eine „perfekte Inszenierung“ geliefert. Der Vatikan habe „alle Register gezogen“, um eine eigene liturgische Form zu schaffen, sagte der frühere Theaterregisseur und Vorsitzende der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz dem Portal kath.ch. Tschuur wörtlich: „Das war die ganz große Oper.“ Franziskus hatte am Freitagabend auf den Stufen des Petersdoms gebetet und über dem leeren Petersplatz den Segen „Urbi et orbi“ erteilt.

Liturgie sei „im besten Sinne Theater“, und der Ablauf der Feier habe dramaturgisch gestimmt: „Die Uhrzeit war perfekt, am Übergang vom Tag in den Abend. Die Requisiten, das Personal. Der Papst geht allein über den menschenleeren Petersplatz.“ Laut Tschuur zeigten die Bilder „die Einsamkeit des Menschen inmitten der römischen Architektur, einer großartigen Schöpfung.“ Franziskus stehe „für Reduktion auf das Wesentliche“, sagte Tschuur unter Verweis auf die minutenlange Anbetung des Allerheiligsten in der Monstranz. Auch im Verzicht auf Nebenfiguren bis auf den assistierenden Zeremonienmeister und in der optischen Schlichtheit liege „eine große Kraft“.

Auch was für Atheisten

So eine Inszenierung spende „Trost in einer trostlosen Zeit“, sagte Tschuur. „Das spricht die Sinne an. Nichts ist sinnhafter als eine Liturgie. Bei der werden sogar hartgesottene Atheisten weich.“ Die Menschen sehnten sich nach Worten der Zuversicht, so der Medienexperte weiter. „Die Kirche hat etwas zu sagen, wenn sie nicht in einen Jargon der billigen Betroffenheit fällt. Oder wenn sie den Zeigefinger erhebt.“ Die Frohe Botschaft baue darauf auf, die Schwachen und Verdrängten zu trösten und mitzunehmen. Darin liege „eine riesige Chance für die Kirche“. Franziskus sei das beste Beispiel, wie man das „richtig gut“ mache. kna



Allein in Rom: Papst Franziskus sitzt am Eingang des Petersdoms im Vatikan. Foto: dpa

Was macht eigentlich... Agnetha Fältskog?

Die blonde Schwedin mit der klaren Stimme war nie eine, die ins Rampenlicht drängte

Manchmal reicht die Existenz eines Musiklehrers in der Wohnung über einem, um eine Karriere loszutreten. Als Agnetha Fältskog ein kleines schwedisches Mädchen war, raste sie eines Tages angezogen von unbekannten Klängen zu ihrem Nachbarn Sigvard Andersson hinauf. „Onkel Sigge“, wie sie ihn nannte, hatte gerade ein Klavier geliefert bekommen. Er zeigte ihr, dass kleine Finger Töne erzeugen können, wenn sie auf bestimmte Tasten drücken. Für die damals fünfjährige Agnetha war das ein magischer Moment – und der Startschuss für ein Leben in der Welt der Musik.

Was folgte, ist eine der großen Popmusik-Geschichten des 20. Jahrhunderts. Agnetha Fältskog wurde Sängerin, verschmolz mit Björn Ulvaeus, Benny Andersson und Anni-Frid „Frida“ Lyngstad zur Kultband Abba und belieferte den Planeten mit Welthits wie „Dan-



Ja, damals: Agnetha Fältskog singt in der Deutschlandhalle. Foto: dpa

cing Queen“, „Mamma Mia“ und „Super Trouper“. Nun wird die Schwedin mit den blauen Augen und der klaren Sopran-Stimme am Sonntag 70 Jahre alt.

Die Abba-Zeit ist mittlerweile knapp vier Jahrzehnte her. Während ihr Ex-Mann und -Bandkollege Ulvaeus heute noch ein Projekt nach dem anderen am Laufen hat, hat sich Agnetha Fältskog weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Schon zu aktiven Zeiten wurde Fältskog Schüchternheit und Zurückhaltung nachgesagt. „Es muss mir erlaubt sein, so zu sein, wie ich bin“, soll Fältskog einmal gesagt haben. Sich selbst beschrieb sie später als melancholisch, emotional, romantisch. Und auch etwas ängstlich, etwa vor dem Fliegen. Ihrer Beliebtheit tat das keinen Abbruch.

Angefangen hat alles im schwedischen Jönköping gut 300 Kilometer südwestlich von Stockholm. Schon mit sechs ver-

fasste sie ihren ersten musikalischen Fünfzeiler, der von zwei kleinen Trolle handelte. Aus Liebeskummer schrieb sie als 17-jährige Teenagerin 1967 „Jag var så kär“ (Ich war so verliebt), ihren ersten Song, der in Schweden auf Platte herauskam. Auch eines der nationalen Teenie-Idole der damaligen Zeit hörte das Lied: Björn Ulvaeus.

Wer durch das Abba-Museum in Stockholm schlendert, erfährt, dass sich Ulvaeus zuerst in Agnethas Stimme verliebte. „Da war etwas unglaublich Attraktives in dieser Stimme, selbst bevor ich dieses Mädchen kannte“, sagte er einem australischen Fernsehsender.

Dass sich Ulvaeus und Fältskog über den Weg liefen, war ein Glücksfall für die Popmusik. Die beiden wurden ein Paar, bekamen zwei Kinder namens Linda und Christian und verschmolzen mit Lyngstad und Andersson zu Abba. „Abba wur-

de aus Liebe geformt“, sagte Fältskog 1979 in einem Interview mit dem Magazin „Vecko Revyn“. „Björn und ich waren verliebt. Und Benny und Anni-Frid auch.“

Ihren Durchbruch feierte die Band mit dem Eurovision Song Contest 1974. „Waterloo“ gewann, die Abba-Maschinerie kam ins Rollen und lieferte mit „SOS“, „Mamma Mia“, „Fernando“, „Dancing Queen“, „Money, Money, Money“ und „Knowing Me, Knowing You“ einen Nummer-eins-Hit nach dem nächsten. Die Band wurde riesengroß und versetzte Millionen Menschen in Hysterie.

Die Ehen von Björn und Agnetha sowie von Benny und Frida hielten das nicht aus, auch für die Band war nach gut zehn Jahren Schluss. Der Musik ist Fältskog treu geblieben: Sie nahm Soloalben auf, zog sich dann ins Private zurück, ehe sie mit „A“ noch einmal Platz drei der deutschen Album-Charts erreichte. dpa